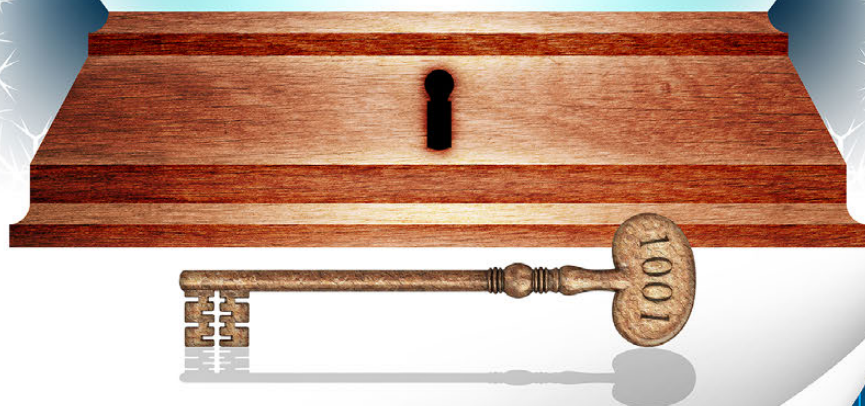


MATTHIAS A.K.
ZIMMERMANN

KRYONIUM

1 /
2 Die
3 Experimente
4 der
5 Erinnerung
6 [...]



Mit einem Nachwort
von Stephan Günzel

καδμος

MATTHIAS A.K.
ZIMMERMANN

ROMAN

KRYONIUM

{
1 /
2 Die
3 Experimente
4 der
5 Erinnerung
6 [...]

Mit einem Nachwort
von Stephan Günzel

καδμος

Man muss in der grenzenlosen Weite verweilen,
hellwach und klar,
die Unendlichkeit des Raums schauend,
so, als säße man auf dem Gipfel eines Berges
mit freier Sicht nach allen Seiten.

Shabkar (1781–1851), Tibetischer Yogi

INHALT

1 AMNESIE [007]

2 MONOTONIE [093]

3 1, 10, 11, 100, 101,
110, 111, 1000, 1001..... [197]

4 NACHWORT [315]

ERSTER TEIL

1 AMNESIE



Es war der heimliche Gedanke an eine Flucht, über den ich immerwährend nachdachte; die Flucht von diesem mir unbekanntem Ort.

Als ich am späteren Nachmittag die Schlossbibliothek aufsuchte, griff ich sogleich nach einem Buch und machte es mir in einem der hinteren Räume auf einer Ottomane gemütlich. Während ich zu lesen versuchte und in Gedanken doch ganz woanders war, wälzte ich unzählige Fragen in meinem Kopf: *Wo bin ich? Wie kam ich hierher? Warum bin ich hier?* Vor allem aber ließ mir eine Frage keine Ruhe: *Wer bin ich?* Auf unerklärliche Weise befand ich mich eines Tages auf diesem Schloss und wurde von den Rittern und Wachen in die Hierarchie eingegliedert. Ich wusste weder meinen Namen noch verfügte ich über irgendwelche Erinnerungen. Niemand konnte mir eine schlüssige Antwort geben und niemand wollte mir helfen. Es fühlte sich an, als wäre mein Erinnerungsvermögen komplett gelöscht worden. Unaufhörlich quälte mich die Frage nach meiner Vergangenheit und ich fantasierte immer wieder neue Möglichkeiten einer Flucht; die Flucht von diesem mir unbekanntem Ort. Zu fliehen war mir bisher unmöglich. Die Wachen und Ritter kontrollierten alles und jeden. Strenge Sanktionen wurden bei Fluchtversuchen verhängt, manch einer verschwand für immer im Verlies. Ein für mich unerträglicher Gedanke. Und doch musste es mir irgendwie gelingen, diesen beklemmenden Ort zu verlassen, kostete es, was es wolle! Unter keinen Umständen wollte ich hier bleiben! Die hitzigen Gedanken ließen mich müde werden. Und wie mich die weich gepolsterte Ottomane mit ihren gerundeten und geschwungenen Armlehnen samtig umgarnte, begann ich mir die Erleichterung und das neue Leben nach erfolgreichem Entkommen herbei zu träumen; dabei beruhigte ich mich allmählich, vertiefte mich in das Buch und wurde schläfrig.

Als ich meine Augen wieder öffnete, war ich von Dunkelheit und Stille umgeben. Es war tiefe Nacht. Das Schloss glich einem gespenstischen Labyrinth. Ich war eingenickt. Das hätte unter keinen Umständen passieren dürfen! Ich musste schleunigst auf mein Zimmer zurück und konnte nur hoffen, dass meine Abwesenheit noch niemandem aufgefallen war. Um diese Uhrzeit den Rückweg zu finden, war äußerst schwierig. Die Gänge, Treppen und Korridore bildeten ein unüberschaubares Wirrwarr an Räumen, in denen sich allzu schnell die Orientierung verlieren ließ. Die Nacht hier in der Bibliothek zu verbringen, war ebenfalls riskant. Meine Augen hatten sich bereits an das Dunkel gewöhnt und auf einem der Tische erkannte ich den Umriss einer Petroleumlampe. Ich entzündete sie. In dem schwachen Licht wandelte ich in den verwinkelten Regalschluchten umher, die vollgestopft waren mit Büchern aller Größen und Formen. An den Wänden ragten Folianten auf mit Schnitzverzierungen, die golden und silbern glänzten; und immer wieder türmten sich zu Mauern aufgeschichtete Wälzer vor mir auf, die mir den Weg versperrten. Über Umwege gelangte ich schließlich in den Lesesaal. Ich schwenkte das Petroleumlicht und suchte nach der Ausgangstür. Unter einem Stoß Bücher fiel mir ein Glanz in die Augen. Was mochte das sein? Wie ich beim Näherkommen erkannte, war es eine Schneekugel. Vorsichtig zog ich sie unter dem Bücherhaufen hervor. Ich schüttelte sie und betrachtete ihre Miniatur.

Es sah fast so aus, als würden sich die kleinen Schiffe und Segelboote, die nur als weiße Punkte zu erkennen waren, im Hafenbecken wiegen. Am Ende des Sees weitete sich ein Alpenpanorama. Das hinter ihm aufgehende Morgenrot konnte den sternbestückten Schneekugelhimmel noch nicht erhellen. Ein herbstfarbener Park mit winzigen Bäumen, die kaum von den noch kleineren Büschen zu unterscheiden waren, verlief entlang des Ufers. Seine Seepromenade führte zu einer Anlegestelle, an der auf einem hohen Sockel eine Steinskulptur thronte, die nur als grauer Fleck zu erkennen war. Ich stellte mir einen Löwen vor, der majestätisch in die Ferne blickte. Der morgendliche Stadtverkehr verzweigte sich um den verlassenem Park, in dem eine einzige Person auf einer Sitzbank hockte, wenn ich mich nicht täuschte. Um die Person deutlicher erkennen zu können, drehte ich die Kugel; dann schüttelte ich sie. Ein Schneetreiben entfachte. In Kürze waren die Gebäude und der Park eingeschnitten. Im ruhigen Hal-

ten des Sockels schwebten noch die letzten Flocken. Zu sehen war eine weiße Fläche, in der die Gipfel vereinzelter Alpen, sowie die Spitzen der Uhren- und Kirchtürme hervorstachen. Deren kaum erkennbare Zeiger schätzte ich auf 09:09.

Erschrocken sah ich auf. Der Sturm hatte ein Fenster aufgerissen, das an die Innenwand der Bibliothek schlug und den Raum mit einer beißenden Kälte füllte. Ich eilte zum Fenster und machte es zu. Die Schneekugel legte ich behutsam in eine Regalablage. Mein Blick fiel auf die Bodenstanduhr. Ihr Uhrwerk war kaputt, auf ihrem Ziffernblatt war immer dieselbe Zeit, die zehnte Stunde, abzulesen. Tatsächlich musste es schon Mitternacht sein, das Mondlicht fiel senkrecht durch das Rundbogenfenster und zeichnete kurze Schatten. Ich drehte den Docht runter und ging zum Ausgang. Die Türklinke in der Hand haltend, hörte ich ein dumpfes Grollen von draußen. Da kam mir ein leichtsinniger Gedanke. Mir war bewusst, dass ich dies nicht tun sollte, es war gefährlich und zudem strengstens verboten, aber ich konnte diesem Nervenkitzel nicht widerstehen. Aus einer Zinnschale nahm ich mehrere Glasmurmeln. Nervös öffnete ich das Rundbogenfenster und betrat einen Balkon.

Ein eisiger Wind ging durch die Zweige und raschelte in den Ästen, die in seltsamer Umarmung ineinander verflochten waren. Die Tannen zitterten in unheilvollen Lauten, und vom Mondlicht hinterleuchtet erstreckten sich gestaltähnliche Schatten auf eine verdächtig stille Winterlandschaft, über der sich ein Sternengewimmel wölbte. Gezielt warf ich eine Glasmurmeln auf die vereiste Seefläche hinab, deren Ufer unterhalb des Balkons, nahe der Schlossmauer, verlief. Klack, klack, klack machte es; dann war das Geräusch auch schon wieder weg. Nur der Wind ächzte in den Mauerritzen, wie ein klägliches Flüstern, das mehr und mehr zu einem Heulen answoll. Bei genauerem Hinhören vernahm ich einen Schrei aus dem Wald, das sich weder einem Menschen noch einem Tier zuordnen ließ. Ein Schaudern überkam mich, es ging mir durch Mark und Bein. Abermals warf ich eine Glasmurmeln ... und dann noch eine ... und noch eine ... und noch eine ... aber es geschah nichts. Enttäuscht wandte ich mich ab; das Klacken der Glasmurmeln war wohl zu leise gewesen; als es bedrohlich hinter mir zu knacken begann. Aufgeregt spähte ich in die Dunkelheit hinein. Ich drehte den Docht auf und beugte mich

vorsichtig übers Geländer. Der Lichtradius weitete sich bis an die Uferlinie und ließ mich ein Loch in der Eisfläche erkennen. Ein vom Himmel fallender Vogel schlug mir die Petroleumlampe aus der Hand. Erschrocken schaute ich vom Balkon hinunter und erkannte einen reglos im Schnee liegenden Raben. Wie eigenartig. Wo kam der denn her? Unmittelbar vor mir erschallte ein bebendes Grollen und ich konnte kaum glauben, was ich da sah! Die Finsternis zog sich zu einem tentakelartigen Schattenriss zusammen. Wie ein pechschwarzer Nebel aus immer kleiner werdenden Spiralschleifen kräuselte sich die Dunkelheit vor mir auf. Und wie ein Krake mit langen Tentakeln versuchte die Düsternis jetzt nach mir zu greifen, drohte mich zu umschlingen und in sich hineinzuziehen! Eine Kälte, die ich so noch nie zuvor gespürt hatte, wollte Besitz von mir ergreifen und die Landschaft mitsamt dem Balkon, auf dem ich stand, verdehnte und verzerrte sich plötzlich. Alles drehte sich nur noch um mich herum, wie ein heimtückischer Wirbelwind. Rücklings fiel ich hin. Benommen rappelte ich mich auf und so schnell ich nur konnte, rannte ich aus der Bibliothek.

Ich hastete durch schummrige Gänge, bog nach links, dann nach rechts ab und nochmals nach rechts, dann nach links und wieder nach rechts und eilte eine Wendeltreppe hinauf, die kein Ende nehmen wollte. Wo war ich? Hatte ich mich verlaufen? Immer noch begleitete mich ein eiskalter Schauer und Schwindelgefühle umfingen mich; und so irrte ich weiter im Halbdunkel der Korridore und lief schneller und immer schneller. Außer Atem erreichte ich schließlich mein Zimmer und war unendlich froh, es bis hierhin geschafft zu haben. Zitternd verkroch ich mich unter die Bettdecke und fühlte eine schützende Wärme. War das vielleicht knapp gewesen! Was hatte ich mir bloß dabei gedacht? Wie konnte ich nur so leichtsinnig sein! Ich schwor mir, das Ungeheuer nie mehr hervorzulocken. Erschöpft schlief ich ein.



Der silberne Klang eines Glockenspiels holte mich aus einem tiefen Schlaf. Eilig zog ich mich an und öffnete das Fenster. Ein eisiger Wind strömte mir entgegen und blähte die Vorhänge auf. Mein Zimmer befand sich im obersten Stockwerk. Das Schloss thronte am Rande einer kleinen Insel. Ständiger Schneefall türmte sich zu Hügelkuppen auf und formte die eigentümliche Landschaft, die soeben in der Morgendämmerung erwachte.

Der Wald, obschon verlassen und in sich ruhend, war reichlich belebt und wurde von Tieren bewohnt. Weitere Waldbewohner stellten die Gruppen der Zwerge, Kobolde und Gnome dar. Diese Fabelwesen wohnten allesamt, aber getrennt voneinander, zwischen Felsspalten, in Höhlen und in sonstigen Löchern, und betraten für gewöhnlich, und dies mit allergrößter Vorsicht, nur in der Nacht den Wald – in diesem verwunschenen Wald blieb man nie unbeobachtet. Dann gab es noch die seltene Spezies der Einhörner, die sich so gut wie nie blicken ließen, scheu, wie sie nun mal waren. Selten kam es vor, dass ich von meinem Fenster aus ein Einhorn beobachten konnte – sein Fell tarnte sich in der Winterlandschaft geradezu perfekt und war kaum von dem Schneeweiß zu unterscheiden.

Das Schloss, im Vergleich zum Wald, wirkte alles andere als in sich ruhend und wurde von unentwegter Hektik und ständigem Unbehagen beherrscht. Seine Bewohner waren in eine strikte Hierarchie gegliedert: Die Obrigkeit bestand aus dem König und den Rittern; die Mittelschicht bildeten die Wachen und Hofdamen; und die Unterschicht – zu der auch ich mich zählen musste – setzte sich aus den Untertanen zusammen.

Wie eine Zange umschloss der gefrorene See die Insel und hielt die Tiere, Fabelwesen und Schlossbewohner gefangen. Unter der Eisfläche lauerte das Ungeheuer; jenes Ungeheuer, dem ich gestrige Nacht auf dem Bibliotheks balkon mit Todesangst gegenüberstand. Wie ein höchst empfindlicher Seismograph registrierte es jede noch so kleinste Vibration auf der Eisfläche und um das Seeufer herum; und bewegte sich ein Tier, Fabelwesen oder Schlossbewohner in der Absicht einer Flucht in diese Todeszone, so konnte das Ungeheuer in kürzester Zeit diese Absicht wit-

tern, den genauen Standpunkt orten, sich in wenigen Sekunden dorthin begeben, aus der Eisfläche hervorbrechen und den Fluchtversuch vereiteln, indem es das Tier, das Fabelwesen oder den Schlossbewohner in sich aufzog. Der Begriff ›Ungeheuer‹, ging mir durch den Kopf, war eigentlich ein unpassender; und obwohl alle Schlossbewohner diesen Begriff nutzten, war er im eigentlichen Sinn doch falsch konnotiert. Das Ungeheuer war kein massiges, körperhaftes Untier. Alle, die ihm je begegnet waren, beschrieben es als eine dunkle, neblige Konsistenz, eine körperlose Düsternis, die nur schwer in Worte zu fassen war. Das Ungeheuer, so möchte auch ich es der Einfachheit halber nennen, hielt die Schlossbewohner in Atem und verbreitete tagtäglich Angst und Schrecken.

Versonnen blickte ich auf die gefrorene Seefläche vor meinem Fenster, die sich in der scheinbaren Leere verlor. Ein Blick auf die andere Uferseite war unmöglich und ebenso undenkbar war es, dass sich der Nebelschleier jemals zu einem Weitblick lichten würde. Wolkenwände ummauerten die Insel und riegelten sie von der Außenwelt ab. Den See zu betrachten, war ein Blick ins Ungewisse; es war ungewiss, wie weit das Festland entfernt war, oder ob es überhaupt ein Festland gab. Letzte Gewissheit, dass ein Festland wirklich existierte, ließ sich nur aus den Schriften alter Bücher entnehmen und war reine Spekulation.

Über den Baumkronen und Wipfeln des Waldes bemerkte ich eigenartigen Qualm aufsteigen, ein kugelförmiger Rauch, der die Züge trauriger Gesichter in den Himmel zeichnete. Einmal mehr rief mir das in Erinnerung, dass es neben dem Ungeheuer noch eine weitere, sehr ernsthafte Bedrohung gab, und wie ich darüber nachdachte, klopfte es an der Tür.

»Dürfen wir hereinkommen?«, fragte eine gedämpfte Stimme. Ich setzte mich auf einen Stuhl und antwortete: »Ihr könnt hereinkommen.« Zwei großstämmige Wachen und ein kleiner Ritter betraten mein Zimmer. »Guten Morgen«, sagte er und fragte mich besorgt: »Wie geht es Ihnen heute?« Ich überlegte kurz und antwortete: »Sehr gut. Und wie geht es Ihnen?« Ohne auf meine Frage einzugehen, erkundigte sich der Ritter, wann ich zu Bett gegangen war und ob ich einen erholsamen Schlaf gehabt habe. Unbedingt wollte ich es vermeiden, vom gestrigen Vorfall auf dem Bibliotheksbalkon zu erzählen. Ich durfte mich um diese Zeit gar nicht mehr außerhalb meines Zimmers aufhalten; und tat ich es doch,

kassierte ich dafür eine Strafe – die Vorschriften des Schlosses verlangten es so. Also antwortete ich euphorisch: »Alles bestens. Ich ging früh ins Bett und fand einen tiefen Schlaf.« Die Wachen, argwöhnisch, besorgt und misstrauisch wie immer, musterten jeden Winkel meines Zimmers sorgfältig, blickten unter mein Bett und sahen in meine Schränke. »Was haben Sie heute vor?«, fragte mich die eine Wache, während sie das Fenster zumachte und die vom Wind zerfalteten Vorhänge wieder glattstrich; und die andere Wache bemerkte misstrauisch: »Es macht den Anschein, dass Sie, trotz Ihres tiefen Schlafs, wie Sie sagten, immer noch müde und unausgeruht sind. Es wäre ratsam, den heutigen Tag auf Ihrem Zimmer zu verbringen.« Verneinend schüttelte ich den Kopf. Ich stand auf, ging zur Tür und sagte entschlossen: »Ich möchte in die Lichtwerkstatt, jetzt gleich!« Der Ritter nickte und gab den Wachen ein flüchtiges Zeichen, worauf wir mein Zimmer verließen.

Verwinkelte Gänge und Treppen passierend – wir gingen rauf und runter und links und rechts sowie rechts und links und runter und rauf – drosselten sich unsere Schritte in einem prunkvollen Saal. Vielarmige Kronleuchter ließen diesen goldverzierten Raum erstrahlen, dunkle Vorhänge milderten das allseitige Glänzen und Glitzern. Meine immer noch auf schummrige Lichtverhältnisse eingestellten Pupillen schrumpften auf Stecknadelgröße. Geblendet tastete ich mich durch eine unruhig gewordene Menschenmenge. Ursache der Aufregung war, wie ich dem Stimmengewirr entnehmen konnte, das Verschwinden mehrerer Untertanen, die das Ungeheuer am frühen Morgen verschlungen hatte – um ein Haar wäre mir das vergangene Nacht auch passiert. Allmählich konnte ich die Konturen des Saals klarer sehen und erkannte Wandteppiche mit kunstvollen Stickmustern. Ich drängte mich durch die Leute, um vier der schmucken Stoffgemälde aus nächster Nähe betrachten zu können:

Der erste Wandteppich zeigte einen Ritter, der auf einem aufbäumenden Pferd saß. Furchtlos richtete er seine Lanze gegen das Ungeheuer, wobei das Ungeheuer das Pferd bereits mit seinen dunklen spiralförmigen Schwaden umschlossen hatte und dem Ritter der sichere Tod unmittelbar bevorstand.

Der zweite Wandteppich veranschaulichte den vergeblichen Versuch mutiger Zwerge, Kobolde und Gnome, das Ungeheuer mit einem Netz einzufangen. Seine Schwaden flossen wie die Tentakel eines Kraken durch

das Netz hindurch und hatten viele der Fabelwesen umschlungen; und wie dem Ritter stand auch ihnen das unvermeidliche Ende bevor.

Der dritte Wandteppich thematisierte das Aufbegehren der Einhörner und Tiere. Bären, Hirsche, Rehe, Biber, Marder, Dachse, Hasen, Eichhörnchen, Igel und Mäuse, allesamt protestierend und ihre Mäuler weit aufgerissen, gruppieren sie sich hinter einer Front aus Einhörnern, die sich dem Ungeheuer unerschrocken entgegenstellten. Wie ein pechschwarzer Wirbelwind umringte es die Schar und zog seine todbringende Nebelschlinge im festgehaltenen Moment zu.

Der vierte Wandteppich zeigte einen weißbärtigen Zauberer mit violettgoldenen Mantel und Spitzhut. Bei starkem Gegenwind richtete er seinen Zauberstab auf das Ungeheuer. Die aus der Stabspitze sprühenden Blitzstränge wurden von dem pechschwarzen Nebel aus immer kleiner werdenden Spiralschleifen absorbiert. Mir schien dieser vierte Wandteppich der hoffnungsvollste von allen zu sein, auch machte der Zauberer einen sympathischen Eindruck auf mich.

Das Bildmotiv des Ungeheuers zierte die Wandteppiche vieler Schlossräume und wirkte wie ein omnipräsentes Warnsignal: Niemals auch nur im Entferntesten daran zu denken, die schützenden Schlossmauern zu verlassen; denn absolut niemand ist in der Lage, gegen das Ungeheuer etwas auszurichten. Ein anderes, prominent ausgestattetes Bildmotiv, das sich immer mal wieder auf Wandteppichen finden ließ, zeigte eine bucklige, in sich gekrümmte Gestalt, die im Wald ihr Unwesen trieb. Und wie ich über diese weitere, sehr ernsthafte Bedrohung nachdachte, packten mich die Wachen am Arm und wiesen mich an, endlich weiter zu gehen.

Eine steile Treppe hochsteigend, dann nach links und nach rechts abbiegend, erreichten wir am Ende eines längeren Korridors eine Tür, über der in messingfarbenen Lettern ›Lichtwerkstatt‹ zu lesen war. Eine freundliche Wache mit stählernem Helm nahm mich in Empfang und begleitete mich zu meinem Labor.

DRITTER TEIL

- 1,
- 10,
- 11,
- 100,
- ³ 101,
- 110,
- 111,
- 1000,
- 1001



Als ich das Turmzimmer betrat, kam es mir so vor, als befände ich mich in einem Tiefkühler. Bei meinem letzten Aufenthalt in diesem Kuriositätenkabinett hatte ich, um den stickigen Geruch abziehen zu lassen, das Fenster geöffnet, unglücklicherweise dann aber vergessen, es wieder zu schließen. An der Decke hatten sich Eiszapfen gebildet und die zahlreichen überall abgestellten Glasbehältnisse waren mit einer Frostschrift überzogen. Mein Kristall war die einzige, den Raum erhellende Lichtquelle. Vorsichtig machte ich einen Schritt nach dem anderen und ging durch das mannigfaltige Sammelsurium aus tausenden von Uhren, die tickten, klingelten, schnurrten und schnalzten; und nach wie vor kam es mir so vor, als befände ich mich in einem gigantischen Uhrwerk von ungeahnter Komplexität. Gespenstisch sahen mich die ausgestopften Tiere mit ihren glasigen Augen an und die in Formaldehyd eingelegten Fabelwesen blickten düster von ihren Regalen herab. Das Vorwagen in den Raum brachte mir meine Erinnerung allmählich zurück und ich entdeckte das in seine Einzelteile zerlegte Spinett, mein Blick fiel auf den Uhu und den Ara, dann den Legovogel, das neben einem Regallager stehende Reittier, das an der Decke hängende Kajak, daneben den herabhängenden Rotor und den Rotator, die Udu und das Ulu, die in einen vergoldeten Bilderrahmen eingefasste Karte von Akasaka, das Tartrat in den Reagenzgläsern, den neben dem Reliefpfeiler an die Wand genagelten Kasak, das defekte Radar, die mit einem algebräischen Monom beschriebene Wandtafel, das abgekippte Bücherregal sowie das Notenheft mit der Aufschrift ›Johann Sebastian Bach. Musikalisches Opfer. Krebskanon.‹. Selbst das Zauberbuch mit der aus Nickel gefertigten Nummer ›908'809‹ befand sich noch immer aufgeschlagen auf dem Tisch. Der Raum schien unverändert geblieben zu sein.

Ich schloss das eigenartige, wie in der Wand gedrehte Fenster und trat vor ein bis an die Decke reichendes Lagerregal mit der Beschriftung ›1001‹. In diesem Gestell war die eintausendeinsteilige Schneekugelsammlung eingeordnet. Jede der Schneekugeln hatte eine Nummer in ihrem Sockel eingraviert und war chronologisch sortiert. Dicker Staub verbarg ihre Miniaturlandschaften. Wenn ich der allwissenden großen Eule Glauben schenken wollte, dann war es diese Schneekugelsammlung, die mich wieder nach Hause bringen konnte.

Ich nahm den bronzenen Schlüssel aus meiner Tasche, auf dessen Reite eine ›1‹ zu lesen war. Die dazugehörige Schneekugel stand auf dem obersten Regalbrett. Ich blickte auf die Leiter, die am Regal angelehnt war. Bei der eisigen Zimmertemperatur und der mich umgebenden Dunkelheit, schien mir das Risiko, von der Leiter zu fallen und gleich das ganze Regal mit herunterzureißen, viel zu hoch zu sein. Und würde das passieren, so würden die Schneekugeln zerbrechen und mein Rückweg wäre für immer versperrt! Ich musste also sehr sorgsam vorgehen und mir jeden meiner Schritte genauestens überlegen. Zuerst benötigte ich mehr Licht und vor allem mehr Wärme, meine Hände waren ganz steif. Ich suchte in jeder Ecke und in allen Winkeln nach Streichhölzern oder einem Feuerzeug. Doch da waren keine. Nachdenklich setzte ich mich auf das englische Sofa und lehnte mich seitlich an. Ich spürte einen Stich im Oberarm. Erschrocken leuchtete ich mit dem Kristall nach dem spitzen Gegenstand. Zu meiner Erleichterung erblickte ich das Schaukeleinhorn. Bestimmt könnte es mir verraten, wie ich Licht und Wärme in dieses Turmzimmer bringen könnte; zudem empfand ich es als angenehm, jetzt einen Gesprächspartner zu haben. Ich nahm den Zauberstab hervor, schwang ihn durch die Luft und nach dem Aussprechen der magischen Formel entfachte sich ein Blitzlicht, das den Raum in einen gleißenden Lichtschauer tauchte.

Als es wieder dunkel geworden war, hörte ich das Schaukeleinhorn mit seinem hölzernen Kiefer klappern, dass seine Schrauben und Muttern nur so quietschten. Es schlotterte und wollte wissen, warum es hier so bitterkalt sei.

›Weil irgendjemand über längere Zeit das Fenster offen gelassen hat‹, erklärte ich verlegen.

Das Schaukeleinhorn war empört und meinte: »Wer tut denn so was? Das gibt's doch nicht! Und wer bist du eigentlich, wenn ich fragen darf?« Ich setzte mich wieder aufs englische Sofa und beleuchtete mit dem Kristall mein Gesicht. »Du bist es!«, rief das Schaukeleinhorn und wieherte vor Freude. »Wie lange ist es her seit unserer letzten Begegnung?«

»Ich weiß es nicht. Aber es kommt mir wie eine Ewigkeit vor.«

»Warum bist du zurückgekehrt? Konntest du den Zauberer, von dem dir die Raben erzählt hatten, nicht finden?«

»Doch, ich konnte ihn finden und er konnte mir auch weiterhelfen. Aber Vieles hatte sich als anders entpuppt, als es zu sein schien, und ist nun doch wieder so, wie es zu Beginn den Anschein gemacht hatte. Der Ort hier ist so was von kompliziert und verwirrend, ich sag's dir! Trotz allem konnte ich dann doch herausfinden, wie ich wieder nach Hause kommen kann.« Mit dem Kristall leuchtete ich auf das Regal mit der Aufschrift ›1001‹. »Mein Rückweg führt durch diese Schneekugelsammlung.« Zähneklappernd stand ich auf und rieb mir die Hände. »Bevor ich dir aber mehr davon erzähle, muss ich erst einmal Licht machen und diesen Raum beheizen. Bisher konnte ich nichts finden, womit sich Feuer machen ließe. Hast du vielleicht eine Ahnung?«

»Im Kajak an der Decke gibt es Kerzen und Streichhölzer. Und in der hinteren Ecke seitlich der Tür befindet sich ein Drehherd, den du befeuern kannst.«

Mit einer Leiter stieg ich vorsichtig zum Kajak hinauf. Es hing weit oben an der Decke. Schwindelgefühle überkamen mich und ich klammerte mich krampfhaft an den Leitersprossen fest, wobei es mir schien, als beginne der Raum sich zu drehen. Das Schaukeleinhorn wieherte und rief: »Vorsicht!« Doch es war schon zu spät und ich rutschte auf einer mit Frost überzogenen Leitersprosse aus. Die Leiter fiel um, gerade noch konnte ich mich am Kajak festhalten, für kurze Zeit hielt es mein Gewicht, dann lösten sich seine Angelhaken von der Decke und ich fiel mit lautem Krachen zu Boden.

Langsam drehte ich mich um und befühlte, zittrig vom Sturz, meinen Körper. Erleichtert stellte ich fest, dass ich mir nichts gebrochen hatte. Ich rappelte mich auf, tastete nach den Streichhölzern und zündete mehrere Kerzen an. Diese verteilte ich im Raum. Anschließend befeuerte ich den

Drehherd. Eine angenehme Wärme breitete sich aus, das Kuriositätenkabinett schien aus der Eisstarre zu erwachen und nun wirkte das Turmzimmer schon beinahe gemütlich.

Das Schaukeleinhorn konnte, wie ich erfreut feststellte, sich jetzt weitaus besser bewegen als damals, als ich es das erste Mal zum Leben erweckt hatte. Es vermochte seinen hölzernen Körper zu dehnen, seine an den Kufen fixierten Beine beugen, seinen Hals weit auf- und abschwanken, und auch seinen Kopf zu allen Richtungen hin recken. Mittlerweile hatte ich eine gewisse Routine im Zaubern bekommen und die magische Formel vollführte sich schon viel besser. Das freute mich riesig! Womöglich war die Zauberei ja doch mein verborgenes Talent, so hoffte ich. Und wenn hier alles glatt lief, so würde ich einen Meister finden, der mich als Zauberlehrling bei sich aufnahm. Sogleich musste ich an den Zauberer denken und wie ich seine Porzellanscherben aus den Gnomen-Höhlen herausbekommen könnte.

Seitlich des Schneekugelregals bemerkte ich ein an die Wand genageltes Pergament mit der Aufschrift ›Schneekugelreise‹. Es war eine Spielanleitung. Aufmerksam las ich sie durch. Dann hob ich die zu Boden gefallene Leiter auf, lehnte sie ans Schneekugelregal und machte vorsichtig den ersten Tritt auf der Leitersprosse. Als ich hinaufgestiegen war, hielt ich die Luft an und nahm die *erste Schneekugel* mit der im Sockel eingravierten ›1‹ aus dem Regal. Das Hinabsteigen war eine regelrechte Zitterpartie; ich durfte mir jetzt keinen Ausrutscher erlauben. Fiele mir die Schneekugel aus der Hand, so säße ich hier für immer fest! Erleichtert stieg ich von der untersten Leitersprosse ab und setzte mich in einen Ohrensessel.

Gespannt blies ich den Staub vom Glas. »Seine Miniatur zeigt ein Labyrinth«, bemerkte das Schaukeleinhorn, das mir aufmerksam über die Schultern blickte und neugierig fragte, wie es nun weitergehe. Ich zeigte auf die Unterseite des Sockels und erklärte: »Siehst du das Schlüsselloch? Wenn ich den Schlüssel dort hineinstecke und umdrehe, dann schließt sich die Schneekugel auf und ich gelange irgendwie in sie hinein.« Ich nahm das Pergament mit der Spielanleitung von der Wand und las darin. »Bin ich erst einmal in der Schneekugel drin«, erklärte ich weiter, »komme ich erst wieder aus ihr heraus, wenn ich einen weiteren Schlüssel gefunden habe. Dieser ermöglicht es mir, eine nächste Schneekugel aus dem Regal

zu öffnen. In dieser suche ich erneut nach einem Schlüssel, der es mir wieder ermöglicht, eine nächste Schneekugel zu öffnen. Das mache ich so lange, bis ich die Schneekugelsammlung durchgespielt habe.« Das Schaukeleinhorn wieherte und meinte: »Bestimmt sind diese Schneekugeln nicht ungefährlich. Wer weiß, was dich darin alles erwartet!« Ich betrachtete die Schneekugel von allen Seiten. Es war schwer abzuschätzen, welche Gefahren einen darin erwarteten, da hatte das Schaukeleinhorn schon Recht. »Das Risiko werde ich wohl eingehen müssen, wenn ich jemals nach Hause kommen möchte«, sagte ich entschlossen und stand auf. Ich stellte die Schneekugel auf den Schreibtisch neben das Zauberbuch und atmete tief durch. Nervös steckte ich den Schlüssel ein und drehte ihn langsam um. Im Inneren des Sockels begann es zu klicken, knacken und knirschen, wie in einem Uhrwerk. Ich ging ein paar Schritte zurück und blickte gebannt auf die Miniatur in der Kugel. Ohne dass ich sie schüttelte, entfachte sich ein Schneewirbel; derweil ging auch im Turmzimmer, wie aus dem heiterem Nichts, ein Schneesturm los, der mich umwirbelte und kleiner und immer kleiner werden ließ; und in weitem, hohem Bogen wurde ich in die Schneekugel hineingesogen.



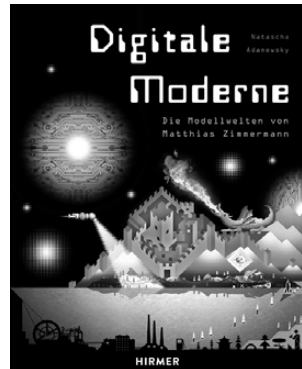
Über den Autor ...

Matthias A. K. Zimmermann

Matthias Alexander Kristian Zimmermann wurde 1981 in Basel (Schweiz) geboren und ist in ländlicher Umgebung im Kanton Aargau aufgewachsen. Er studierte musikalische Komposition, Kunst & Vermittlung, Game Design, Art Education und Pädagogik. Zimmermann ist Schriftsteller, Maler und Medienkünstler. Seine Bilder, die er als »Modellwelten« bezeichnet, reflektieren und erforschen in der Kunst-, Design- und Mediengeschichte. Sein Werk erfuhr eine breite Rezension und befindet sich in Sammlungen diverser Museen.

Weitere Bucherscheinung über Matthias A. K. Zimmermann: Natascha Adamowsky (Hrsg.): Digitale Moderne. Die Modellwelten von Matthias Zimmermann. Hirmer Verlag, München 2018, ISBN 978-3-7774-2388-3

Das erste Kunstbuch über die Geschichte der Computerspiele und die digitale moderne Kultur beschäftigt sich mit der Ästhetik unserer digitalen Welt sowie deren Anwendung und Reflexion in der Kunst. Matthias Alexander Kristian Zimmermann, Schweizer Maler und Medienkünstler, lässt in seinen vielschichtigen Panoramen klassisch in Acryl gemalte Bilder mit am Computer generierten Szenerien verschmelzen. Seine zentralen Sujets sind dabei Computerspiele, mittelalterliche Malerei und japanische Gärten. Texte von Kunst-, Medien- und Kulturwissenschaftlern sowie Game-Designern flankieren die faszinierenden Bilderwelten.



Über den Nachwortverfasser ...

Stephan Günzel wurde 1971 in Coburg geboren. Seine Forschungsschwerpunkte liegen in den Bereichen der Raum-, Bild- und Medientheorie. Er veröffentlichte einschlägige Anthologien und Nachschlagewerke zum Raumthema und verfasste zahlreiche Schriften im Bereich der Game Studies. Günzel ist seit 2011 Professor für Medientheorie an der University of Applied Sciences Europe in Berlin und gründete dort den Studiengang Game Design. Derzeit ist er zudem Gastprofessor und Fachgebietsleiter für Medienwissenschaft an der Technischen Universität Berlin. Im Kulturverlag Kadmos ist zuletzt von ihm der Band »Raum | Bild Zur Logik des Medialen« und der Band »Mediale Räume« erschienen.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

KRYONIUM. Die Experimente der Erinnerung

Erschienen bei KULTURVERLAG KADMOS

1. Auflage Oktober 2019

Copyright © Kulturverlag Kadmos, Berlin. Wolfram Burckhardt

Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Kristina Schippling

Satz: Readymade

Buchdesign: Matthias A. K. Zimmermann


Schriften: Garamond, Century Gothic, Basicdots

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany

ISBN 978-3-86599-444-8



Gefangen an einem unbekanntem Ort, schmiedet der Erzähler heimlich Fluchtpläne. Die Tatsache, ohne Erinnerungen zu sein, erschwert das Vorhaben. Doch der Drang, endlich auszubrechen aus diesem furchteinflößenden, schneeverwobenen Schloss, lässt ihn jedes Risiko eingehen. Und so gerät der Erzähler immer tiefer hinein in einen wirren Strudel aus rätselhaften Begegnungen und magischer Paranoia, die er spielerisch zu entschlüsseln hofft, was ihn letztlich zum Ursprung seiner Erinnerungen führt. Der All-Age-Roman ist ein technoides Märchen, das sich mit Virtualität auseinandersetzt und die Frage aufwirft, was Erinnerungen sind und was sie bedeuten. Nichts ist so, wie es scheint in der Geschichte und die Frage, was Realität ist, muss immer wieder neu überdacht werden.

KULTURVERLAG KADMOS BERLIN
WWW.KULTURVERLAG-KADMOS.DE
ISBN 978-3-86599-444-8

